

"Geschichten" über Schweizer in den für die Entwicklung der Volkserzählung bedeutendsten Fazetien des 16. Jahrhunderts

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1980)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Geschichten“ über Schweizer in den für die Entwicklung der Volkserzählung bedeutendsten Fazetien des 16. Jahrhunderts

Von Dr. Renate Bebermeyer

Die Fazetien (Schwänke) des Dichter-Humanisten Heinrich Bebel (1472—1518), lateinisch in der Form, schwäbisch im Inhalt, sind noch heute im Bereich der gesamten volkstümlichen Erzählliteratur gegenwärtig: die deutschen Schwanksammler des 16. und 17. Jahrhunderts schrieben Bebel aus, aber auch italienische und französische; die Verfasser von Volksbüchern sind Bebel verpflichtet, und der Kern der „typischen“ Münchhausiaden fußt auf Bebelschen Fazetien. Die drei von 1508—1512 erschienenen „Facetiae“ wirkten so sehr auf alles Literarische ihrer Zeit, daß Johann Fischart sprachspielerisch von „Bebels Bibel“¹ sprechen konnte. Das beherrschende Strukturelement dieser um des Witzwortes und Wortwitzes wegen erzählten Kurzgeschichten ist die Pointe; Handlungsatmosphäre darf nicht aufkommen, unvermeidbare Situationsbildung bleibt auf ein Minimum beschränkt. Während der (Prosa)schwank von der Handlung lebt, lebt die Fazetie vom Wort.

Mit seinem „Liber facetiarum“ (nach 1450) führte der Florentiner Francesco Poggio († 1459), der langjährige Sekretär der apostolischen Kanzlei, die Fazetie erfolgreich in die Weltliteratur ein. Die Stoffe waren ihm zugeflossen: heitere, boshafte, ironische Geschichten erzählte man sich im „Lästerstübchen“ (bugiale) häufig. Ist ihre geschliffene stilistische Form beeindruckend, ist die Motivation geradezu revolutionär: nicht Erbauung und Erhebung bezweckten diese Fazetien, sie dienten der heiteren Entspannung in geselligem Kreis und brachen dadurch mit herkömmlichen Vorstellungen.

Im deutschsprachigen Raum gestalteten sich die Anfänge der Gattung schwierig: der neue, weltoffene Geist der Renaissance, getragen von der neuen Kulturmacht, dem Humanismus, konnte nur mühsam die breit aufgerichteten scholastischen Bollwerke durchbrechen. Der humanistischen Trägerschaft entspricht die Gestaltung der Fazetie in lateinischer Sprache. Die erneuerte Autorität des klassischen Lateins führte dazu, daß die Werke führender Humanisten zwar Gemeingut der europäischen Literatur wurden, der Masse des Volkes aber unzugänglich blieben. Heinrich Bebel, Professor für Beredsamkeit und Dichtung an der Universität Tübingen, der seine Ausbildung in den humanistischen Hochburgen Krakau und Basel erhielt und die Kunst der

¹ „Gargantua“, 23. Kapitel.

Fazetie in Deutschland zu ihrem Höhepunkt führte, pflegte — im Gegensatz zu den meisten Humanisten — enge Kontakte zur heimischen Bevölkerung, besonders der der Schwäbischen Alb. So schildern diese Bindungen Begebenheiten und Bonmots namhafter und namenloser Zeitgenossen, die das Alltagsleben ergab.

Die Bebelschen Fazetien leben, aus- und umgestaltet, zahlreich variiert im Schwankgut bis heute; das Original aber ist — trotz zweier Übersetzungen — kaum bekannt. Die eine, die des 16. Jahrhunderts, „Die Geschwenck Henrici Bebelii...“², ist nur in wenigen Exemplaren verfügbar und setzt umfassende Kenntnis des Frühneuhochdeutschen voraus; die andere, zu Beginn unseres Jahrhunderts von Albert Wesselski³ veranstaltete, ist fehlerhaft in der Wiedergabe, fragwürdig durch ihre pseudoaltertümelige Sprachform und alles in allem nur in 1000 Exemplaren aufgelegt worden.

Einige der Fazetien handeln von Schweizer Bauern, die sich in bezug auf ihre schwanknotorische Tölpelhaftigkeit durch nichts von ihren schwäbischen Kollegen unterscheiden, aber auch ebenso wie diese gelegentlich von pfiffiger Bauernschläue bestimmt sind. Die Betonung ihrer Unerfahrenheit in religiösen Riten, das Lachen über ungeschickte, an einfache Alltagserfahrungen anknüpfende Uminterpretierungen ist zugleich Kritik an der mangelhaften Ausbildung, Korruption und Pflichtvergessenheit des geistlichen Standes, der weder in der Lage noch willens ist, den Laien zu führen und zu unterweisen. Schlaglichtartig erhellt sich die geistliche Situation Europas am Vorabend der Reformation.

Die im folgenden vorgestellten wichtigsten der im „Schweizer Gebirge“ handelnden Fazetien beruhen auf eigener Übersetzung nach der historisch-kritischen Ausgabe⁴.

I,69: Hier wird der vom Schicksal geschlagene Bauer als einfacher Mensch vorgeführt, der in schrecklichem Geschehen alleingelassen, sich selbst in seiner ohnmächtigen Hilflosigkeit aggressiv Trost zuspricht. Vom Schwanksammler Hans Wilhelm Kirchhoff wird dieses „unziemliche“ Abreagieren ausdrücklich entschuldigt: „Übel geredt mit anderm sinn, / Geht den einfaltigen wol hin.“⁵

² 1558, ohne Verfasser- und Druckerangabe.

³ Heinrich Bebels Schwänke zum ersten Male in vollständiger Übertragung herausgegeben, 2 Bände, München und Leipzig 1907.

⁴ von G. Bebermeyer 1931, und sind Teil einer geplanten zeitgemäßen Gesamtübersetzung.

⁵ Wendunmuth, 1563, Nr. 282 (hrsg. von Hermann Österley, Tübingen 1869).

Wertungsfrei ist die dichterisch gestaltete Anknüpfung Logaus:
„Tityrus war der Betrübste / Unter allen Baurenknechten; / Dann
der Teuffel holt das liebste, / Sprach er; Nisa starb mir nächten.“⁶
I,69: Einem Bauern im Schweizer Gebirge waren Frau und alle
Kinder an der Pest gestorben. „Wußt ich's doch“, sagte er, „daß
der Teufel dem Menschen alles, was ihm lieb ist, wegnimmt.“
I,70: Ein pfiffiger Bauer wird vorgeführt, der listig auch Gott für
seine Zwecke einspannen will:

Ein Bauer aus demselben Gebirge rief, als während seiner Heu-
ernte ein Platzregen niederging: „O Gott, laß doch nicht zu, daß
dich bald keiner mehr liebt.“

III,91: Hier wird das ebenso naive wie berechnende Übertragen
alltäglichen Nützlichkeitsdenkens und geläufiger Wertvorstel-
lungen auf Riten und heilige Geräte dokumentiert.

Ein todkranker Schweizer Bergbauer schickte nach dem Priester.
Als dieser kam, die Sterbesakramente zu reichen, ging es dem
Kranken bereits ein wenig besser. „Komm morgen wieder“, be-
schied er ihn deshalb, „deinen Heiland kannst du ja so lange am
Nagel da hängen lassen.“ „Soll ich etwa den Leib Christi hier so
nachlässig und ehrfurchtslos herumhängen lassen?“ entrüstet sich
der Priester. Darauf der Bauer: „O guter Herr, selbst wenn er
10 Gulden wert wäre, brauchtet ihr euch keine Sorgen zu
machen.“

Die folgenden Geschichten karikieren die von tiefem Un- und
Mißverstehen geprägte Praxis der Religionsausübung und zeigen,
wieviel die Betrachtung dessen, worüber man zu bestimmten
Zeiten lachte, über den „Geist der Zeit“ mitteilt.

II,77: Ein Schweizer, der mit seinem Vieh hoch in den Bergen
lebte, und selten zur Messe gehen konnte, begab sich, von Nach-
barn gedrängt, in der heiligen Woche einmal dahin. Als nun
brauchtumsüblich die Lichter gelöscht waren und der die Gefan-
gennahme Christi symbolisierende Lärm sich erhob, zog er sein
Schwert, und stellte sich, von Furcht gelähmt, in eine Ecke. Als
die Lichter wieder angezündet waren, fragte er erregt seinen
Nachbarn: „Bist du verletzt?“ Dann fiel sein Blick auf den
Priester, der das Kruzifix trug. „Dacht ich mir's doch“, rief er
aus, „daß ein solcher Tumult nicht ohne Todschatz abgeht.“

II,78: Ein anderer Schweizer Gebirgsbewohner hatte einen Sohn,
der Hirte war. Als dieser, zum ersten Mal in seinem Leben, am
Palmsonntag in die Kirche ging, sah er, daß, wie der Brauch es
gebot, Palmzweige auf den Weg des Herrn geworfen wurden. Da
er glaubte, es gehe gegen einen Übeltäter, zog er sein Schwert und

⁶ „Sämtliche Sinngedichte“, 1,6,33 (hrsg. von Gustav Eitner, Tübingen
1872, S. 124).

hieb mit solcher Kraft zu, daß Christusfigur und Esel zerbrachen. Seinem Vater zu Hause verkündete er, er habe alles Volk von großer Furcht befreit: den Streitsüchtigen nämlich, auf den alle Menschen vergebens eindringen, habe er allein aufgerieben und auch dessen Stute zu Boden geschlagen.

Ein anderer sah, als er am Palmsonntag mit einem Gefäß voll Milch zur Kirche ging, am Friedhof die brauchgemäß dort stehende Jesusfigur mit Esel. Er stellte seine Milch dort ab, ging zur Kirche und betete dort eine Zeitlang. Einige, die dies beobachtet hatten und um seine Einfältigkeit wußten, beschmierten des Esels Maul mit Milch. Als er nun wiederkam, seine Milch nicht mehr vorfand, sagte er zum Heiland: „Warum in Teufels Namen hast du die Milch gestohlen?“ Weil aber Christus wie üblich mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger, so als schwöre er, dargestellt war, fuhr er fort: „Schwörst du auch noch einen Meineid? Das soll dir schlecht bekommen, das Maul deines Esels verrät dich doch!“

Während Bebel in der Regel zur Stützung des Wahrheitsgehaltes seiner Fazetien Namen, Orte, Gewährsleute nennt, unterläßt er dies bei den Schweizer Geschichten in auffälliger Weise. Die Schwanksammler helfen diesem Mangel ab und geben zum Teil eingehende Ortsbeschreibungen. So gibt Jakob Frey⁷ den Wohnort des vom Schicksal schwer getroffenen Bauern (I,69) an: „Unden ann Pilatus berg bey Lutzern ... hie jhenseit des Lutzer-ner seehs da liegt ein dorff, das heißt Horb“, und nennt auch die Stelle, an der der denkwürdige, oft weitergereichte Ausspruch getan wurde: „auf der Rüßbrücken in Lutzern“.

Bebels Fazetien dienten entspannender Erheiterung und reihen sich gerade deshalb zu einem unaufdringlich-wirksamen Zeitgemälde. So wollte er auch mit seinen in der Schweiz handelnden Geschichten weder die Schweiz noch den Schweizer treffen, vielmehr dokumentieren, daß zeittypische Erscheinungen überall anzutreffen sind. Späteren Schwanksammlern ist dieser Hintergrund nicht mehr geläufig — ein Zeichen, wie schnell auch klar geäußerte literarische Motivation mißverstanden wird. Einige mühen sich ebenso eindringlich wie ungeschickt, die Allgemeingültigkeit des Geschehens zu betonen oder gar wie Frey⁸ eine „Ehrenerklärung“ für die Schweizer abzugeben:

„Solchs ist alles noch in den alten zeiten by den eynfaltigen Schweitzern beschehen, yetzunder seind sie aber mehr gescheider worden.“

⁷ „Gartengesellschaft“, 1556 (hrsg. von Johannes Bolte, Tübingen 1896), S. 52 (Nr. 37).

⁸ Nr. 38.